

Bitterste Not für die Adivasi

Die Vertreibung in Madhya Pradesh

von Praveen Swami

Der staubige Pfad, der sich bis zum Dorf Mathvad hochwindet und dann scharf ins Narmada-Tal abfällt, ist mehr als nur ein Transportweg. Täglich bringt ein überfüllter Bus die Menschen aus der Gegend fort, damit sie auf den fruchtbaren Feldern in Gujarat oder bei Bauprojekten arbeiten können. Das hat sich für die Dörfer am Anfang des Weges jedoch nicht ausgezahlt. Vakner, das erste Dorf nach Mathvad, hat keine Elektrizität, gerade mal eine Handpumpe, die manchmal gar kein Wasser mehr bringt, einen verschlossenen Schul- und einen baufälligen Versammlungsraum. "Die Straße", schreibt Amita Baviskar, "hat alles genommen und nichts gegeben. Das ist das Ergebnis des Fortschritts für die Adivasi-Gemeinschaften von Madhya Pradesh."



Mitglieder der 'Khedut Mazdoor Chetna Sangat' (Foto: 'Frontline')

Baviskar ist Mitglied der Bauern- und Arbeiter-Bewußtseins-Organisation 'Khedut Mazdoor Chetna Sangat', die seit 1982 für die Rechte von Adivasi in Alirajpur im Herzen des Adivasi-Gürtels entlang der Narmada kämpft. Während des letzten Jahres hat die Opposition

durch die 'Sangat' gegen die Umsiedlung von Adivasis durch das Sardar-Sarovar-Projekt (SSP) zu immer mehr Konflikten mit dem Staat geführt. Obwohl relativ wenige Dörfer in Alirajpur direkt durch Überflutung bedroht sind, verschleiert diese Zahl das wirkliche

Ausmaß der Zerstörung, sagt die Organisation. Das SSP, sagen sie, sei nur die letzte Episode eines Entwicklungsprozesses, der den Bhil und Bhilala aus der Region ihre Kultur, ihre Identität und insbesondere ihre Lebensgrundlage geraubt hat.

Zwei Regionen werden in Madhya Pradesh vom Stausee überschwemmt. Die erste in den Ebenen von Nimad, die im 19. Jahrhundert von Patidars aus Gujarat besiedelt wurde. Während die Patidars sich zur dominanten Kaste der Region entwickelten, wurden die Bhil und Bhilala zu einer verarmten, weitgehend landlosen Klasse degradiert. Nimad, wo etwa 140 Dörfer überschwemmt werden, ist eine fruchtbare und reiche Gegend.

"Die Bauern dort", schreibt der unabhängige Untersuchungsbericht der Weltbank, "haben ein System von Bewässerungspumpen mit einem Netz von bis zu fünf Kilometer langen Pipelines vom Fluß aus gelegt." Als Ergebnis gelingt es ihnen, drei Ernten im Jahr einzubringen, überwiegend Baumwolle, Zuckerrohr und Bananen mit einem hohen Verkaufswert. Diese Bauern wollen ihr Land natürlich nicht überschwemmen lassen und sind wichtige Unterstützer der 'Narmada Bachao Andolan', der Bewegung zur Rettung der Narmada.

Bedrohung seit hundert Jahren

Je höher man in die kahlen, zersplitterten Berge und Wälder von Vindhya und Satpura kommt, desto deutlicher werden die Probleme der Umsiedlung.



Adivasi in ihrem Dorf (Foto: 'Frontline')

Diese Gegend, von der Alirajpur ein Teil ist, ist das Kernland der Adivasi, bewohnt von Völkern, deren geographische Isolation ihnen ermöglichte, trotz verschiedener Besetzungen ihre Autonomie zu erhalten. Die meisten Adivasi hier sind Subsistenzbauern; viele haben außerdem Rindvieh und Ziegen. Die Ressourcen des Waldes waren die Hauptkomponente im Leben der Adivasi. Diese Art zu leben ist jedoch seit über hundert Jahren bedroht.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann die koloniale Verwaltung immer mehr Abgaben von den Adivasi zu fordern, entweder direkt oder durch Bevollmächtigte wie die Alirajpur Rajput Prinzen. Nach und nach wurden den Gemeinden ihre traditionellen Rechte an Land und Wald beschnitten, Rechte, die die neue Administration für sich beanspruchte. Die neue Situation führte fast zu einer Explosion, als die Bhil die Tantiya Tope während des Krieges von 1857 unterstützten, aber der Aufstand wurde niedergeschlagen.

Ab 1870 wurden die wachsenden Märkte durch massives Abholzen der Wälder beliefert, wodurch die kostbarste Ressource der Adivasi unter starken Druck geriet: zwischen 1901 und 1937 wuchsen die Einkünfte durch den Einschlag von Bauholz um über 1000 Prozent. Der Grundstein für die Verarmung der Adivasi war damit gelegt.

Bedauerlicherweise ging die Politik des Abholzens nach der Unabhängigkeit weiter und in den 70-er Jahren, als das großflächige Abholzen untersagt wurde, war kaum noch guter Wald übrig. Die Einkünfte aus dieser Plünderung gingen an den Staat, nicht an die Völker, die vom Wald abhängig waren. Die Adivasi mußten den Preis für die Entwicklung zahlen: als der Bestand an Wald zurückging, wuchs der Druck auf das, was noch übriggeblieben war, dramatisch. Heute sind einige Gegenden, wie z.B. der Umralsondwa Gürtel, völlig verwüstet. In Sorwa, wo etwas Wald stehen geblieben ist, ist illegales Holzfällen allgemein üblich, oft verübt von Bewohnern weiter

entfernt liegender Dörfer, deren Umgebung bereits völlig abgeholzt ist. "In vier oder fünf Jahren", sagt Shankar Singh Tadaula, ein Mitarbeiter der Sangat, "werden keine Bäume mehr übrig sein."

Die Folgen dieser Abholzungen waren verheerend. "Wir haben noch vor zehn Jahren 50-60 Ziegen im Wald geweidet", sagt ein Schäfer aus Sondwa, "aber heute haben wir nur noch Unkraut und können höchstens fünf oder sechs füttern." Adivasi erzählen, daß die Anzahl ihres Viehs in den letzten 15 bis 20 Jahren dramatisch abgenommen habe. Die Tatache, daß sie ihre Tiere jetzt häufig auf dem Land der Forstbehörde weiden, hat sie in Konflikt mit dem Staat gebracht; Waldaufseher verlangen Bestechungen und wenn man die nicht zahlen kann, drohen Strafen. Natürlich werden Bestechungen nicht längerfristig das grundlegende Problem der fehlenden Ressourcen lösen.

Mit Sicherheit wird sich das Sardar-Sarovar-Projekt auf die Weiderechte auswirken. Als Teil ihres Kompensationsprogrammes zur Wiederaufforstung haben die Projektbehörden versprochen, für jeden Baum, der im Überflutungsgebiet verloren geht, zehn neue zu pflanzen. Ein großer Teil dieser Anpflanzungen soll in der Gegend der Adivasi von Alirajpur stattfinden und das Verbot, auf diesem Land zu weiden, könnte zu gewaltsamen Konflikten führen. Im letzten Jahr mußten die Bewohner von Kiti, Kedi und Vakner miterleben, wie ihr Wald durch tiefe Gräben ziegensicher gemacht wurde. Verhandlungen mit den Behörden wurden abgebrochen und die Dorfbewohner, organisiert durch die 'Sangat', verhinderten das Ausheben der Gräben mit Gewalt.

Die Polizei reagierte mit Verhaftungen von 'Sangat'-Aktivisten und zwei Tage später mit Schlägen für die Demonstranten und Schüssen in die Luft. Das Problem wurde gelöst durch eine Anweisung des Gerichts in Indore, das der Alirajpur-Behörde Restriktionen auferlegte, aber der Vorfall zeigt, in welche Richtung solche Konflikte in Zukunft gehen können.

Der Grundkonflikt über Rechte betrifft auch die Landwirtschaft. Viele Adivasi-Familien haben beträchtlichen Besitz an "besetztem" Land, das als "nevad" bezeichnet wird und nach Schätzungen etwa 70 Prozent des gesamten bebaubaren Landes ausmacht. Die Beamten der Forstbehörde bestehen darauf, diese "Besetzungen" seien sowohl illegal als auch schädlich für die Umwelt. Dabei ignorieren sie völlig die Notlage, in der die Menschen sich befinden. Denn die kleinen legalen Äcker, die die Menschen besitzen, sind nicht bewässerbar und aufgrund des Raubbaus am Wald auch

zunehmend unproduktiv. Die meisten Adivasi in den Bergen sind viel zu arm, um in Düngemittel und technologische Verbesserungen zu investieren. Das nevad-Land liefert die dringend benötigte Zusatzversorgung gegen das Verhungern.

Beamte der Forstbehörde argumentieren, daß diese Position gleichbedeutend sei mit der Aufforderung zu Besetzungen, Tatsache ist jedoch, daß die Funktionäre der Behörde ein ureigenes Interesse am Erhalt dieses Systems entwickelt haben. "Wir müssen eine jährliche Gebühr für unser nevad-Land bezahlen", erzählt eine Familie in Bhadal "und dazu mußten wir Bestechungen in Bargeld zahlen, die Waldwächter mit Hähnchen füttern und ihnen Alkohol geben. Erst im letzten Jahr haben wir den Mut aufgebracht, die Bestechungen zu verweigern. Wir haben ihnen gesagt 'Wenn ihr von eurem Gehalt nicht leben könnt, dann ertränkt euch doch in der Narmada.'"

Solche Geschichten sind allgemein bekannt, aber außerhalb der Gegend, in der 'Sangat' aktiv ist, haben nur wenige Dorfbewohner den Mut, dem Staat entgegenzutreten. Die Schlachten, die die 'Sangat' um die nevad-Rechte ausgefochten hat, könnten bald wiederkommen. Im letzten Oktober wurde die Ernte auf nevad-Land nahe bei Sondwa niedergehackt, um Platz zu machen für Kompensations-Aufforstungen.

Kampf um Land

Vielleicht noch weitaus problematischer war der Prozeß der Landregulation, der 1955 begann und zuletzt 1976 durchgeführt wurde. Aus einer Reihe von Gründen zogen die Adivasi es dabei vor, das reale Ausmaß ihrer Ländereien nicht anzugeben. Seit 1976 gab es außerdem einen beträchtlichen Bevölkerungszuwachs, was zur Schaffung weiterer nevad-Flächen führte. Heute ist nevad sowohl ein integrierter Teil der bäuerlichen Ökonomie als auch der Schlüsselpunkt für Konflikte mit dem Staat. "Eigentlich geht es dabei um die Frage, wer der Besitzer ist." sagt Sangat-Arbeiter Rahul Bannerjee. "Es ist ungerrecht, nevad als "besetztes" Land zu bezeichnen, weil dieses Land real allgemeiner Dorfbesitz ist, der während der Kolonialzeit vom Staat übernommen wurde."

Mehr als zwei Drittel der gesamten Vertreibung durch SSP wird die Ebene von Nimar betreffen und die geschätzten 33.000 Betroffenen waren von Anfang an in den Kampf gegen das Projekt einbezogen. Nimar wurde zu einem der Schwerpunkte der Arbeit der 'Narmada Bachao Andolan' und dies hat eine Reihe von Gründen. Zum einen gehören die dort ansässigen Patidar Großgrund-

besitzer zu Indiens bestorganisierten und politisch einflußreicher Kasten-Koalition. Historisch bestehen sehr gute Beziehungen zu den Beamten und zu den großen politischen Parteien, worin ein Grund liegen könnte, warum sie bisher der brutalen Gewalt entgegen konnten, die andere, die protestiert haben, erfahren mußten. Vielleicht bestand einer der Schlüsselerfolge der 'Andolan' hier darin, daß es ihnen gelungen ist, politische Zuordnungen zu umgehen und die Unterstützung durch eine Reihe von Großgrundbesitzern zu mobilisieren.

Auch kulturelle Faktoren sind für den Widerstand in dieser Region wichtig. Die Geschichten von vielen Tempeln dieser Gegend haben in der einen oder anderen Weise mit der Narmada zu tun und die Anhänglichkeit der Menschen an ihr Land und ihre Gemeinschaft ist weit entfernt von ökonomischen Überlegungen.

"Wir werden nicht gehen"

Viele Häuser in Nimar haben einen kleinen blauen Aufkleber: "Wir werden nicht gehen". Sie stammen von der Volksbefragung, die von der 'Andolan' im gesamten Überschwemmungsgebiet durchgeführt wurde. Nach Schätzung weigern sich etwa 75 Prozent der Bewohner dieser Gegend, ihre Heimat zu verlassen. Die Nachricht, daß Indien auf den Weltbank-Kredit verzichtet, hat sich in der Gegend schnell herumgesprochen und die Entschlossenheit der Bauern noch verstärkt.

"Madhya Pradesh wird am wenigsten von dem Projekt profitieren" sagt ein Telefonarbeiter in Badwani, "und am meisten verlieren. Warum sollen wir für den Nutzen von Gujarat leiden?" "In diesem Monsun werden wir nach Manibeli gehen und darauf vorbereitet sein, zu ertrinken," sagte ein NBA-Aktivist "denn es ist besser in Würde zu sterben als im Elend zu leben."

Kritiker werfen der NBA allerdings vor, sie habe den Widerspruch zwischen Würde und Elend, die in der Bewegung von Nimar gegen das SSP existiert, nicht heftig genug angegangen. 1988 zum Beispiel sabotierten die Patidar den Versuch eines verantwortungsbewußten 'Labour Commissioner', der sicherstellen wollte, daß sie ihren überwiegend Adivasi- und Dalit-Arbeitern vernünftige Löhne zahlen. Landlose Landarbeiter, die in einigen Nimar Dörfern etwa 40 Prozent der Bevölkerung ausmachen, fallen bei vielen Demonstrationen der NBA durch Abwesenheit auf. Das Problem sei, wie Baviskar in einer These seiner Studie sagt, daß "soziale Gerechtigkeit nicht ausreichend berücksichtigt wurde".

Der wachsende Druck auf Land hatte

zur Folge, daß ein wachsender Anteil der Adivasi für den größten Teil des Jahres in der Ebene Arbeit suchen muß. Das Dorf Khunda liegt am Rande des Sorwa Waldes, aber trotz der Nähe zu dessen Ressourcen verlassen die meisten jungen Männer ihr Heim für bis zu neun Monaten pro Jahr auf der Suche nach Arbeit. "Die Ernten fallen immer schlechter aus", sagt Ram Singh, "und gleichzeitig wächst die Anzahl derer, die satt werden wollen." "Die meisten Arbeitsmigranten arbeiten entweder für Patidars im Bundesstaat Gujarat während der Ernte oder bei Bauprojekten im Bundesstaat Madhya Pradesh. Die Löhne sind unverschämt niedrig: die Patidars zahlen gerade mal zehn Rupien für einen Tag Arbeit und auch wenn die offiziellen Regierungsprojekte die Minimal-Löhne zahlen müssen, ist diese Regelung in der Realität Fiktion. "Wir wissen, daß wir von den Großgrundbesitzern und den Unternehmern ausgebeutet werden," sagt Kalu, ein Bewohner von Khunda, "aber ein paar Rupien sind besser als gar keine."

Dies ist der Hintergrund, warum die Adivasi-Gemeinschaften gegen eine Umsiedlung sind. Die Projekt-Beauftragten bieten ein Minimum von etwa 2 Hektar für jeden männlichen Erwachsenen, der bereit ist, nach Gujarat zu ziehen, aber dieses Angebot ist überhaupt nicht gerecht. "Alle von uns haben mehr als zwei Hektar Land, wenn man das nevad-Land mitrechnet", sagt Dhedia aus Anjanwada, "und dann, wo sollen wir unser Vieh und unsere Ziegen weiden und woher sollen wir Holz erhalten?"

"Diesen Monsun", sagt der Sardar, der traditionelle Führer des Dorfes Kakra, "habe ich von Leuten, die in Gujarat angesiedelt worden sind, gehört, daß ihre Ernten gar nicht gut waren und daß es ihnen schlecht geht, weil sie nichts haben, worauf sie zurückgreifen können."

"Wir sind zu Besuch in einem Dorf gewesen, in dem Bewohner von Manibeli angesiedelt worden sind", erzählt Khazan aus Anjanwada, "aber nach sechs Jahren, die sie jetzt schon dort sind, haben sie immer noch keinen Platz zum Dreschen und ihre Öfen sind nur aufeinandergehäuften Steine. Die Landwirtschaft in der Ebene in Gujarat erfordert Kunstdünger und Bewässerung, das ist eine teure Infrastruktur, die Adivasi sich nicht leisten können." Andere Probleme sind noch komplexer.

So zum Beispiel werden Adivasi ihr Bargeld-Einkommen, das sie jetzt durch Waldprodukte erzielen, nicht mehr erhalten, wenn sie in die Ebene umgesiedelt sind. Dafür werden sie für Feuerholz und Baumaterial in bar zahlen müssen. Zwar sind Adivasi traditionell immer schon von den Ladenbesitzern be-



Medha Patkar von der 'Narmada Bachao Andolan' kämpft für ein Bleiberecht der Menschen an der Narmada (Foto: 'Frontline')

trogen worden, aber trotzdem ist die bestehende Struktur immer noch besser, als das, was sie in Gujarat erwartet. Am schlimmsten ist jedoch, daß die Kredite, die sie brauchen, um dort eine Landwirtschaft aufbauen zu können, sie ganz schnell in die Schuldenfalle führen können. Deshalb sind nur wenige bereit, ihre konkreten Ressourcen für einen ungewissen zukünftigen Nutzen zu opfern. "Wenn wir erst einmal in der Ebene sind", sagt Khazan aus Anjanwada, "werden wir zu Sklaven." Die grundlegende Tatsache, daß Umsiedlung ein schwieriger, möglicherweise gefährlicher Prozeß ist, wird auch von den Adivasi so gesehen, die bereit waren umzusiedeln.

Sakarja ist ein Dorf, in dem die meisten der Umsiedlung zugestimmt haben, aber nur wenige sind damit heute zufrieden. Während der Dorfführer Ram Dass von sich sagen kann, daß er insgesamt 40 Hektar Land erhalten hat, indem er auch die Ansprüche seiner Brüder und ihrer Söhne zusammengetragen hat, sagen andere, daß sie weit entfernt sind von dem Ausmaß ihrer früheren Besitzungen. Viele beschwerten sich, daß die Umsiedlungsbeamten Bestechungen fordern, wenn sie die Namen von erwachsenen Söhnen registrieren sollen, Bestechungen, die die Adivasi sich nicht leisten können. Zwar bieten die Behörden an, auch nevad-Land zu kompensieren, wenn man nachweisen kann, daß man

welches bearbeitet hat, aber niemand kann diesen Nachweis bringen. "Wir sind nur gegangen, weil man uns gesagt hat, daß wenn wir jetzt nicht gingen, wir später überhaupt kein Land erhalten würden", erklärt Ram Dass. Falls die Behörden tatsächlich diese Behauptungen aufstellen, was von einer Reihe von Dorfbewohnern aus verschiedenen Gegenden bestätigt wird, so verstoßen sie damit in eklatanter Weise gegen das Gesetz.

"Ich hatte zugestimmt, umzusiedeln," berichtet der Sardar von Kakrana, "aber jetzt habe ich mich entschlossen, doch hierzubleiben und ein bißchen den Berg hinaufzuziehen, falls es nötig wird." Viele Bewohner im Überflutungsgebiet denken so, aber dadurch wird es einen starken Druck auf die Ressourcen in der Gegend von Alirajpur geben. Unvermeidlich werden die Dorfbewohner in Konflikt geraten mit dem Staat, wenn das Kompensations-Aufforstungsprogramm gestartet wird. Da die Region überfordert ist, werden mehr und mehr Jugendliche in die Ebene abwandern und dann schließlich in die Slums der entfernteren Städte.

Die trockenen Felder und der sterbende Wald sind die letzte Hoffnung eines Volkes, für das es ums Überleben geht. Wenn schon die Vergewaltigung des Kernlandes der Adivasi in Madhya Pradesh die Bhil und Bhilala in die Armut getrieben hat, so versprechen der

Sardar Sarovar Damm und der Prozeß der Umsiedlung jetzt bitterste Not. "Die Entwicklung, die der Staudamm repräsentiert" argumentiert Baviskar "ist nur ein Schein-Fortschritt, für den die, die am wenigsten davon profitieren, seit über hundert Jahren den Preis bezahlen." Auch wenn der jetzige Lebensstil der Adivasi ohne staatliche Intervention ein Überleben nicht sicherstellen kann, so steht doch gleichzeitig fest, daß die meisten Menschen entschlossen sind zu bleiben.

"Als der Collector hierherkam" erinnert sich Dhedia aus Anjanwada, "haben wir ihn gefragt, warum sie uns nicht einfach ertrinken lassen. Wie wollen sie uns entschädigen für unsere Kultur, unsere Lebensweise, unsere Geschichte?" Diese Frage ist tragischerweise eine, mit deren Beantwortung die Verfechter des Fortschritts noch nicht einmal begonnen haben.

(Übersetzung: Bruni Weißen)